

РАЗДЕЛ I. ГРАММАТИКА ЯЗЫКА

Norbert Richard Wolf
Universität Würzburg

SCHRIFT UND ORTHOGRAPHIE: JACOB GRIMM UND DIE FOLGEN

Норберт Рихард Вольф
Университет Вюрцбурга, ФРГ

ПИСЬМО И ОРФОГРАФИЯ: РЕФОРМЫ ЯКОБА ГРИММА И ИХ СЛЕДСТВИЯ

В статье анализируются ключевые аспекты становления немецкой орфографической традиции, а также оценивается роль Я. Гримма.

Jacob Grimm stellt dem 1. Band seines ‚Deutschen Wörterbuchs‘ (DWB) ein ausführliches Vorwort voran. In 24 Abschnitten wird Alles erörtert, was für ein neuartiges historisches Wörterbuch wichtig erscheint. Abschnitt 19 hat als Überschrift „Schreibung und druck“, der 20. Abschnitt ist mit „Rechtschreibung“ überschrieben.

1. Schrift

Der erste Absatz des Abschnitts 19 enthält eine überraschende Feststellung: „Es verstand sich fast von selbst, dasz die ungestalte und häszliche schrift, die noch immer unsere meisten bücher gegenüber denen aller übrigen gebildeten Völker von auszen barbarisch erscheinen lässt, und einer sonst allgemeinen edlen übung untheilhaftig macht, beseitigt bleiben muste“ [Grimm 1854, LI].

Auf die ungewohnte Orthographie in diesem Absatz wie im ganzen Vorwort und auch im Wörterbuch werden wir noch zu sprechen kommen.

In überaus deutlichen Worten distanziert sich Jacob Grimm von einer „häßlichen schrift“, die allen „übrigen gebildeten Völkern“ nur „barbarisch“ vorkommen kann und vor „edle übungen“ nicht geeignet ist. Zu allem Überflus „nennt man diese verdorbne und geschmacklose schrift sogar eine deutsche“ [Grimm 1854, LII]. Jacob Grimm rechtfertigt mit diesen – ohne Zweifel polemischen – Worten die Tatsache, dass das ‚Deutsche Wörterbuch‘, zumindest dessen erster Band, in Antiqua- und nicht in Frakturschrift gedruckt ist.

Und das muss im Jahre 1854 – in diesem Jahr ist der erste Band des DWb erschienen – auch gerechtfertigt werden. Fraktur war die Schrift der ersten Druck Gutenbergs, da Gutenberg ‚nur‘ die Intention hatte, die Handschrift zu optimieren. In der Reformationszeit bildete sich zudem eine Funktionsteilung der Fraktur- und der Antiquaschriften heraus. Dies hängt mit deren Geschichte zusammen [Haarmann 1990, 474ff.]: Im frühen Mittelalter herrscht in der lateinischen und später auch in der deutschen Schriftkultur die sog. karolingische Minuskel, als eine Schrift vor, die aus Kleinbuchstaben bestand und noch keine gebrochenen Formen hatte. Im hohen Mittelalter entstanden die gebrochenen Schriftformen, die man gemeinhin mit dem Begriff *Fraktur* benennt, auch wenn es sich nur um eine Variante des gebrochenen Schrifttypus handelt. Unabhängig davon entwickelte sich südlich der Alpen eine italienische Buchschrift, die in der Zeit der Renaissance auch in Mitteleuropa bekannt und wirksam wurde. Diese „humanistische Schrift, die um 1400 in Florenz aufkam“ [Schneider 1999, 80], wurde „besonders an der Universität Bologna gepflegt“ [Kapr 1992, 12]. Im Zuge des kulturellen Anschluss an die Antike wurde diese italienische Schrift *Antiqua* genannt, die runden Schriftformen wurden auch mit den Rundbögen der Renaissance-Architektur in Verbindung gebracht.

Aus der Geschichte dieser beiden Schrifttypen folgt auch die Funktionsteilung in der Reformationszeit: Die gebrochenen Schriften wurden für deutsche Texte, die Antiquaschriften für Texte in lateinischer Sprache verwendet. Luther nutzt diesen Unterschied auch zur graphischen Kennzeichnung konfessioneller Gegensätze: Auf Titelblättern zu Flugschriften dienen Antiquabuchstaben gezielt der konfessionellen Polemik. Die Flugschrift „Wider das Papstum zu || Rom vom Teuffel gestiftt“ [Flood 1993] sind *Rom* und *Teuffel* deutlich als gleichwertig negativ konnotiert gekennzeichnet. Luthers Schüler und Mitarbeiter Georg Rörer (1492-

1557), der sich latinisierend Rorarius nannte, fungierte als Korrektor der Bibel-Ausgabe 1545, der letzten Auflage, die zu Luthers Lebzeiten erschien. Im Nachwort dazu schreibt er: „Zum dritten sind zweierley Buchstaben der ABC und der ABC gestalt / gesetzt / den vnerfahrenen Leser vnterscheid anzuzeigen / das wo dieser ABC stehen stehen /die Schrifft rede von gnade / Trost etc. Die andern ABC / von zorn /Straffe etc.“

Dementsprechend werden dann im Bibeltext Satzanfänge oder einzelne Wörter mit Großbuchstaben in Fraktur- oder Antiquaschrift, je nach positiver oder negativer Bedeutung, gesetzt. Der Schrifthistoriker Albert Kapr spricht in diesem Zusammenhang vom „Absonderliche[n] der Satzweise“ [Karp 1993, 42], auch wenn man bedenkt, dass schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die vatikanische Kanzlei die *lettera antiqua* übernommen und somit deutlich päpstlichen Charakter bekommen hat.

Luther dürfte mit der Rörer'schen Vorgangsweise nicht ganz einverstanden gewesen sein. Wie dem auch sei, die Frakturschrift blieb die Normaldruckschrift für deutsche Texte und bekam nicht auch noch eine konfessionelle Nebenbedeutung. Auch die Altgläubigen blieben, trotz ihrer Nähe zu Rom, in der ‚deutschen Frakturgesellschaft‘. Unterschiedliche Frakturvarianten wurden in nationalsprachlichen Texten (Deutsch, Französisch, Englisch, Niederländisch, Tschechisch) gedruckt. Zumindest in deutschen Drucken wurden fremdsprachliche Elemente durch Antiqua-Lettern hervorgehoben, z.B.:

- Im Jahre 1617 gründete Fürst Ludwig I. von Anhalt-Köthen die ‚Fruchtbringende Gesellschaft‘ nach dem Vorbild der florentinischen ‚Accademia della Crusca‘. In der Satzung dieser Sprachgesellschaft heißt es: „Ist also zu wissen / daß im Jahr 1617. bey einer vornehmen / wiewol trawrigen Fürstlicher und Adelicher Personen zusammenkunfft / zu ergetzung vorgangenen leids / und anreitzung der löblichen Jugend / zu allerlei hohen tugenden / unterschiedener *Academien*, die in fremden Landen / so wol zu erhaltung guten vertrawens / und erbawung wolanständiger Sitten / als nützlichler ausübung jedes Volcks Lands sprachen auffgerichtet / erwehnung geschehen“ [Conermann 1985, o.P.]. Obwohl die Wortform *Academien* zeigt, dass das Substantiv flexionsmorphologisch ins Deutsche integriert ist, wird es durch die Schrift als Fremdwort gekennzeichnet.

- Der bedeutendste Grammatiker des 17. Jahrhunderts Justus Georg Schottelius veröffentlichte 1663 seine „Ausführliche Arbeit Von

der Deutschen Hautsprache'. Auf dem Titelblatt ist zu sehen, dass der Name des Autors latinisiert, lateinisch flektiert und deshalb in Antiqua-Versalien gesetzt ist, das fürstliche *Privileg*, Vorläufer des Urheberrechts, ist gleichfalls latinisiert, das teilweise integrierte Fremdwort *Approbation* erscheint ebenso in Antiqua-Schrift wie auch die lateinisch formulierte Angabe des Erscheinungsjahres am Fuß des Titelblattes.

Dies blieb der Usus bis zu Jacob Grimms Lebzeiten. Dies zeigt sich z.B. im ‚Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart‘ des bedeutendsten Lexikographen der Goethe-Zeit, des Dresdener Bibliothekars Johann Christoph Adelung (1732-1806). Im dritten Band dieses Wörterbuchs, der in zweiter Auflage 1798 im Leipzig erschien, steht der Wortartikel *Pavedette*. Dessen Faksimile (Abb. 2 aus Adelung 1798) zeigt, dass die lateinischen grammatischen und zoologischen Termini sowie das französische *Couriers* in Antiqua, der Rest, darunter auch die ins Deutsche entlehnten Formen in Fraktur gesetzt sind. Von den einflussreichen Autoren der Goethe-Zeit gibt es nicht allzu viele Äußerungen zur Frage Fraktur oder Antiqua. „Wenn man die wenigen Bemerkungen Goethes zur Schriftfrage zusammenfaßt, gewinnt man den Eindruck, daß er die Fraktur als Leseschrift für das Volk und die Antiqua als Schrift für das gebildete Publikum betrachtete“ [Kapr 1993, 66].

Dieser Meinung scheint auch Jacob Grimm zu sein. Er bezeichnet die „ungestaltete und hässliche Schrift“ mehrfach auch als „vulgär“:

- „ein schädlicher Unterschied zwischen lateinischen und vulgärbuchstaben“,
- „deutsch aber kann diese vulgärschrift immer nicht genannt werden, da sie ausser Deutschland auch in England, in den Niederlanden, in Scandinavien und bei den Slaven lateinischer kirche herrschte“,
- „Die unnütze festhaltung der vulgärschrift führt große nachtheile mit sich“ [Grimm 1854, LIII].

Aus diesen Kontexten wird deutlich, dass *vulgär* nicht, wie in der Gegenwartssprache „abwertend im Sinne von ‚gemein, gewöhnlich, ordinär“ verwendet wird, sondern in der lateinischen Ausgangssprache noch nahe verwandten Bedeutung „allgemein, zum Volk gehörig“ [Wahrig 2011, 1619] und dabei den Gegensatz zur lateinischen Bildungssprache bezeichnet. Doch damit gibt sich Jacob Grimm nicht zufrieden, er will, seiner wissenschaftlichen Überzeugung entsprechend, das Problem mit historischen Mitteln lösen. In diesem Sinn betont er, dass nichts „falscher“ sei, als diese „ungestaltete und hässliche Schrift [...]“

eine deutsche“ zu nennen. Denn „jeder kundige weisz, dasz im mittelalter durch das ganze Europa nur éine schrift, nemlich die lateinische für alle sprachen galt und gebraucht wurde, seit dem dreizehnten, vierzehnten jahrhundert begannen die schreiber die runden züge der buchstaben an den ecken auszuspitzen und der beinahe nur in rubriken und zu eingang neuer abschnitte vorkommenden majuskel schnörkel anzufügen“ [Grimm 1854, LII].

Allerdings hätten nur die Deutschen an der Frakturschrift festgehalten, was „grosze nachtheile mit sich [führe]“ [Grimm 1854, LIII]. In Einzelnen führt Jacob Grimm sieben „nachtheile“ an:

- Die Frakturschrift ist „zumal in der majuskel unförmlich und das Auge beleidigend; man halte A B D zu A B D und so werden überall die einfachen striche verschnörkelt, verknorzt und aus der verbindung gerissen“.

- Sie ist für „den albernen gebrauch groszer buchstaben für alle substantiva“ verantwortlich.

- Die Kinder müssen „in den schulen“ doppelt so viele Buchstaben lernen wie bei nur einem „alphabet“, und zwar sowohl für die Druck- wie für die Schreibschrift, sodass „für éin zeichen achte“ notwendig werden.

- In Deutschland müssen „alle druckereien sich mit dem zwiefachen vorrat lateinischer und deutscher typen [ausrüsten], während in Italien, Frankreich u.s.w. latein und vulgär mit denselben gesetzt wird“.

- Den Unterschied zwischen I und J kann die Fraktur nicht darstellen, „auch entgehn ihr die accente“; mit anderen Worten, Jacob Grimm könnte nicht, wie es auch in diesem Teil des Vorworts geschieht, das Numerale *ein* durch einen Akut vom unbestimmten Artikel abheben.

- Die Fraktur „hat durch die Verbindung ß die falsche auflösung in {s und ss herbeigeführt, so dasz einfältig derselbe laut anders ausgedrückt ist, je nachdem deutsch oder lateinisch geschrieben oder gesetzt werden soll, wovon nachher noch näher zu reden sein wird.

- Die Fraktur „hindert die Verbreitung deutscher bücher ins ausland, und ist allen fremden widerwärtig“.

Grimms Argumente sind vielfältig; sie sind ästhetischer, pädagogischer, wirtschaftlicher und sprachwissenschaftlicher Natur. Zudem ist der Schrifttypus für eine Reihe von Fehlentwicklungen in der Orthographie (Großschreibung der Substantive, Buchstabe <ß>) verantwortlich, worauf noch einzugehen sein wird. Entscheidend aber für Jacob

Grimm ist, dass die zwei Schrifttypen das Ergebnis relativ später Entwicklung sind, während der ‚wahre‘ historische Zustand im frühen und hohen Mittelalter nur durch bloß eine Schrift charakterisiert ist.

Es braucht schon ein gerüttelt Maß an Emotionen, um gegen den Usus der Zeit für ein so großes Unternehmen wie es das ‚Deutsche Wörterbuch‘ war, die Antiquaschrift und eine spezielle Orthographie durchzusetzen. Die große Wertschätzung der Antiquaschrift scheint sich erst nach und nach durchgesetzt zu haben: Der 1. Band der ‚Deutschen Grammatik‘ erschien 1819 und war in Fraktur gesetzt. Die 2. „Ausgabe“ des 1. Bandes kam 1822 in Antiqua heraus. Auch der 2. Band der 1. Auflage, 1826 erschienen, weist nur Antiqua auf. Die späteren wissenschaftlichen Publikationen Jacob Grimms sind ohne Ausnahme in Antiqua gesetzt. Demgegenüber erschien der 1. Band der ‚Kinder- und Hausmärchen‘ 1812 in Fraktur, des Weiteren alle folgenden Auflagen wie auch der 2. Band (1815). Dies trifft auch auf die beiden Bände der ‚Deutschen Sagen‘ (Bd. 1: 1816, Bd. 2: 1818) zu.

Wir können auch hier eine Funktionsteilung beobachten: Die Märchen- und die Sagensammlungen, die die beiden Brüder gemeinsam herausgegeben haben, werden nicht als solche wissenschaftliche Leistungen angesehen, sodass die „vulgäre“ Frakturschrift für diese Texte die angemessene Erscheinungsform ist. Man vermutet sogar [Kapr 1993, 66], dass die ‚Kinder- und Hausmärchen‘, „von denen schon 1899 die 30. Auflage erschienen war“, ohne Fraktur „nie diese gewaltige Verbreitung gefunden“ hätten, weil „das deutsche Volk in seiner Mehrheit die Fraktur als deutsche Schrift liebte“. Wie dem auch sei, die Funktionsteilung zeigte sich noch in meiner Grundschulzeit (beginnend 1949 in Salzburg): Unsere Lesebücher, die ebenfalls in Antiqua gesetzt waren, hatten einen Anhang, der ‚Sagen der Heimat‘ enthielt und in Fraktur gedruckt war.

Es könnte durchaus sein, dass der Grimm'sche Usus, den Schrifttyp je nach Diskursbereich zu wählen und wissenschaftliche Publikation bevorzugt in Antiqua zu drucken, musterbildend war. Einer der Gründerväter der Vergleichenden Sprachwissenschaft bzw. der Indogermanistik, Franz Bopp (1791-1867), der ein Zeitgenosse Jacob Grimms war, verfährt ähnlich:

Titel	Erscheinungsjahr	Schrifttyp
Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache	1816	Fraktur
Ausführliches Lehrgebäude der Sanskrit-Sprache	1827	Antiqua
Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Send, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altkirchenslavischen, Gothischen und Deutschen	1833	Antiqua
Vocalismus, oder sprachvergleichende Kritiken über J. Grimm's deutsche Grammatik und Graff's alt-hochdeutschen Sprachschatz	1836	Antiqua
Über das Albanesische in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen	1855	Antiqua

Es handelt sich hier nur um eine kleine Auswahl aus den Schriften Bopps. Das erste Werk, das noch vor dem ersten Band der Grimm'schen Grammatik erschien, ist noch in Fraktur gedruckt, alles Spätere erscheint dann in Antiqua. Auch die weiteren großen sprachwissenschaftlichen Werke des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts sind durchweg in Antiqua gesetzt.

Auf der anderen Seite erscheinen die literarischen Werke des 19. und frühen 20. Jahrhunderts weiterhin in Fraktur. Die Liedsammlung ‚Des Knaben Wunderhorn‘ von Achim von Arnim und Clemens Brentano (1806) haben ein Titelblatt, das die vielen Spitzen, die die Frakturschrift aufweist, zu verzierenden und verspielten Linien ausschmückt. Auf der anderen Seite erscheint im Jahre 1833 der zweite Teil von Goethes ‚Faust‘ in monumental einfacher Fraktur.

Das neu gebildete Deutsche Reich macht die Fraktur „zur offiziellen Amtsschrift“ [Kapr 1993, 68], was auch skurrile Folgen hatte. So lehnte es Bismarck ab, „Drucksachen zu lesen, welche in deutscher Sprache mit lateinischen Lettern hergestellt sind“ [Kapr 1993, 68]. Deshalb erschienen Werke, die zuvörderst für den Gebrauch an Schulen gedacht waren, in Frakturschrift, etwas das ‚Vollständige Orthographische Wörterbuch der deutschen Sprache‘ von Konrad Duden (1880), oder die erste Auflage

einer Grammatik, bei der der Name DUDEN nur noch Markenzeichen und keine Autornennung war (1935). Dies ist umso auffälliger, als die Grammatik von Friedrich Bauer (1867), zumindest in der 8. Ausgabe, in Antiqua gesetzt ist.

Spätestens zu Beginn des 20. Jahrhunderts gelangte der Fraktur-Antiqua-Streit in die Parteipolitik, wie mehrere Interventionen im Reichstag zeigen. Die rechten Parteien traten für die Frakturschrift ein, die linken für die Antiqua; dies ist allerdings nur als Tendenz und nicht als Teil eines festen Programms anzusehen. Dennoch überrascht es nicht, dass die Nationalsozialisten in der frühen Zeit ihrer Herrschaft der Fraktur als deutscher Schrift durchaus positiv gegenüberstanden. Diese Haltung ist in Wikipedia ‚Antiqua-Fraktur-Streit‘ unter Berufung auf einschlägige Literatur und Quellen dokumentiert (URL 1):

- „Auf der einen Seite forderten Studenten bei der Bücherverbrennung 1933 in Deutschland ‚Schärfstes Einschreiten gegen den Mißbrauch der deutschen Schrift‘.“

- „Am 9. Mai 1933 forderte Reichsinnenminister Wilhelm Frick in einer Rede vor den Kultusministern der Länder, dass die deutsche Schrift ‚ihren unbedingten Vorrang vor der lateinischen niemals verlieren darf‘. Am 8. August folgte er einer Anregung des Buchhändlerischen Fraktur-Bundes und ließ für das Innenministerium anordnen, nur noch ‚Schreibmaschinen mit deutschen Schriftzeichen‘ anzuschaffen. Es ist nicht bekannt, wie viele dieser Schreibmaschinen tatsächlich angeschafft und benutzt wurden.“

- „Im Winter 1933/34 veranstaltete das Berliner Schriftmuseum Rudolf Blanckertz eine große Ausstellung zum Thema ‚Die Schrift der Deutschen‘, die anschließend bis 1938 als Wanderausstellung in den meisten Großstädten gezeigt wurde. Am 7. September 1934 regelte ein Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Bernhard Rust die Verwendung der Deutschen Schrift. Am 30. Juli 1937 verbot das Propagandaministerium jüdischen Verlagen die Verwendung der Fraktur zum Druck von Publikationen.“

- „Der Marktanteil der Fraktur als Werkschrift war bis 1932 auf 5% gesunken. Von 1933 bis 1935 nahm er bis auf 50% zu, sank aber schon vor 1940 wieder rapide ab. Trotz dieser kurzen Modewelle war der Anteil der Antiquaschnitte an der deutschen Druckschriftenproduktion während der NS-Zeit wesentlich höher als die der Frakturschnitte. Fraktur

hatte nur als Setzmaschinenschrift einen nennenswerten Anteil. Antiqua blieb die Norm für Schreibmaschinen- und Akzidenzschriften.“

Dies ist indes nicht die einzige Stellungnahme von NS-Größen zum Problem; *Wikipedia* hat notiert:

- „Adolf Hitler hatte seine langfristigen Ziele schon 1934 auf dem Reichsparteitag verkündet: ‚Eure vermeintliche gotische Verinnerlichung passt schlecht in das Zeitalter von Stahl und Eisen, Glas und Beton, von Frauenschönheit und Männerkraft, von hochgehobenem Haupt und trotzigem Sinn. Unsere Sprache wird in hundert Jahren die europäische Sprache sein. Die Länder des Ostens, des Nordens wie des Westens werden, um sich mit uns verständigen zu können, unsere Sprache lernen. Die Voraussetzung dafür: An die Stelle der gotisch genannten Schrift tritt die Schrift, welche wir bisher die lateinische nannten.‘

Das Ende der Frakturschrift als ‚deutscher‘ Normschrift kam im Januar 1941 und wurde in einem „Rundschreiben“ Martin Bormanns, des Leiters der Partei-Kanzlei der NSDAP, vom 3. Januar 1941 kundgetan [Faksimile in URL 2]: „Die sogenannte gotische Schrift als eine deutsche Schrift anzusehen oder zu bezeichnen ist falsch. In Wirklichkeit besteht die sogenannte gotische Schrift aus Schwabacher Judenlettern. Genau wie sie sich später in den Besitz der Zeitungen setzten, setzten sich die in Deutschland ansässigen Juden bei Einführung des Buchdrucks in den Besitz der Buchdruckereien und dadurch kam es in Deutschland zu der starken Einführung der Schwabacher Judenlettern.

Am heutigen Tage hat der Führer in einer Besprechung mit Herrn Reichsleiter Amann und Herrn Buchdruckereibesitzer Adolf Müller entschieden, dass die Antiqua-Schrift künftig als Normal-Schrift zu bezeichnen sei. Nach und nach sollen sämtliche Druckerzeugnisse auf diese Normal-Schrift umgestellt werden. Sobald dies schulbuchmässig möglich ist, wird in den Dorfschulen und Volksschulen nur mehr die Normal-Schrift gelehrt werden.

Die Verwendung der Schwabacher Judenlettern durch Behörden wird künftig unterbleiben; Ernennungsurkunden für Beamte, Strassenschilder u. dergl. werden künftig nur mehr in Normal-Schrift gefertigt werden.

Im Auftrage des Führers wird Herr Reichsleiter Amann zunächst jene Zeitungen und Zeitschriften, die bereits eine Auslandsverbreitung haben, oder deren Auslandsverbreitung erwünscht ist, auf Normal-Schrift umstellen.“

Erstaunlich ist, dass die Überschrift „Rundschreiben“ mit dem Zusatz „Nicht zur Veröffentlichung“ versehen ist. Ein Satiriker könnte vermuten, dass Bormann seine Unsicherheiten in der Komma-Setzung verbergen und die abstruse Behauptung von den „Schwabacher Judenlettern“ lieber geheim halten wollte. Wie dem auch sei, Hitlers oben zitierte Äußerung dürfte auch 1941 gegolten haben. Nicht die von Juden usurpierte Variante der Frakturschrift (zu deren Entstehungszeit das Betreiben von Druckereien Christen vorbehalten war), sondern die Tatsache, dass Druckerzeugnisse in Fraktur in den meisten besetzten Ländern nicht gelesen werden konnten, waren der Grund für die Änderung der „Normalschrift“.

Jacob Grimms Meinung hat sich nur scheinbar durchgesetzt. Während der Gründervater der Germanistik bei allen Emotionen, die er mit dem Thema der Schriftverwendung verbindet, eine Reihe von sachlichen Argumenten für seine Auffassung anführen kann, gerät der Fraktur-Antiqua-Streit in der Spätzeit des deutschen Kaiserreichs in die parteipolitischen und ideologischen Auseinandersetzungen, die so viele Lebensbereiche bestimmt haben. Dass eine unschuldige Schrift wie die Schwabacher auch noch für den primitiven Antisemitismus der NS-Führung erhalten muss, ist eine weitere peinliche Äußerung des ‚deutschen Geistes‘ in jener Zeit.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es in keinem deutschsprachigen Staat zu einer ‚Wiedergeburt‘ der Fraktur. Heute ist sie in erster Linie eine Zierschrift, die in der Öffentlichkeit zur repräsentativen Zwecken oder auch zur Historisierung verwendet wird. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass Viele in der heutigen Studentengeneration können Texte, die in Frakturschrift gedruckt sind, nicht mehr oder nur mit großen Mühen lesen. Dies trifft in weit höherem Maß auf die schreibschriftliche Entsprechung der Fraktur, auf die Kurrentschrift, zu. Überraschend mag sein, dass heutige Neonazis gerne auf die Frakturschrift zurückgreifen, insbesondere wenn sie damit einen hohen Grad an sprachlichem Pathos verbinden, daran ändert auch Hitlers und Bormanns Verdikt nichts.

In einem Punkt hat die Fraktur bis in die jüngste Vergangenheit ihre Wirkung gehabt, auch wenn sie nicht mehr Verwendung gefunden hat. Bis zur Orthographiereform 1996 galt die Regel, dass die Buchstabenverbindung <st> bei der Worttrennung am Zeilenende nicht auseinander gerissen werden dürfe („Trenne nie st, denn es tut ihm weh“). Das Verbot hatte den Grund darin, dass in der Frakturschrift die Buchstabenkombina-

tion <ſ> – schon Grimm hatte die beiden s-Graphien der Fraktur, das lange <ſ> und das runde <s>, kritisiert – eine Ligatur war und daher aus technischen Gründen nicht getrennt werden konnte.

In einem Punkt hat Jacob Grimm recht behalten: „hat nur ein einziges geschlecht der neuen schreibweise sich bequemt, so wird im nachfolgenden kein hahn nach der alten krähen“ [Grimm 1854, LIV].

2. Orthographie

Schrift und Orthographie gehören für Grimm schon deshalb zusammen, weil der Schrifttyp auch für Fehlentwicklungen in der Orthographie verantwortlich sein kann. Grimm hat dies vor Allem in der Großschreibung der Substantive und bei der Ligatur der beiden Buchstaben <ſ> und <z> zu <ß> so gesehen.

Dies sind allerdings nur zwei Details der Grimm'schen Überlegungen zur deutschen Rechtschreibung. Dass Jacob Grimm sich ausführlich mit der Orthographie beschäftigt hat, hängt auch mit seinen wissenschaftlichen Auffassungen zusammen, was sich in seiner ‚Deutschen Grammatik‘ zeigt. Dieses große Werk ist keine Grammatik im heutigen Sinne, sondern in erster Linie sprachgeschichtlich angelegt, wobei es nicht um die Sprachentwicklung in der Zeit geht, sondern um eine ‚historische Grammatik‘, die den Bau grammatischer Phänomene wie „Wort, Wortgruppe und Satz [...] in seiner historischen Veränderung vergleichend untersucht, indem sie einerseits die Weiterentwicklung des grammatischen Baus von einem durch die Überlieferung gegebenen Ausgangspunkt verfolgt, andererseits bemüht ist, die Entstehung des gegenwärtigen Sprachzustandes und u. U. angelegte Entwicklungstendenzen zu erhellen“ [Lewandowski 1984, 388]. Die erste Auflage des ersten Bandes der ‚Deutschen Grammatik‘ beginnt mit der Flexionsmorphologie, das erste Kapitel der zweiten Auflage hat die Überschrift „VON DEN BUCHSTABEN“. Buchstaben stehen in einer Alphabetschrift – um eine solche handelt es sich auch im Deutschen – in einer wie auch immer gearteten Beziehung zu den Lauten einer Sprache, und sie dienen auch dem Aufbau schriftlicher Wörter. Insofern ist es konsequent und auch sachlich begründet, eine Grammatik mit den kleinsten Einheiten der Sprache, der geschriebenen und der gesprochenen, zu beginnen. Es lag nahe, in diesem Zusammenhang sich auch mit Orthographie zu beschäftigen.

Grimm hat den grammatischen Kapiteln der 1. Auflage „Einige Hauptsätze, die ich aus der Geschichte der deutschen Sprache gelernt

habe“ vorangestellt. Der erste „Hauptsatz“ lautet [Grimm 1819, XXVII]: „Da die hochdeutsche Sprache des dreizehnten Jahrhunderts edlere, reinere Formen zeigt, als unsere heutige, die des achten und neunten wiederum reinere, als des dreizehnten, endlich das gothische des vierten oder fünften noch vollkommener; so folgt, daß die Sprache, wie sie die deutschen Völker im ersten Jahrhundert geredet haben, selbst die gothische übertroffen haben werde. Man könnte eine förmlich Berechnung über den progressiven Untergang der Flexionsfähigkeit anstellen“.

J. Grimm formuliert hier 2 Prinzipien seiner Sprachwissenschaft: Zum Einen ist die Flexion ein zentrales Qualitätsmerkmal einer Sprache, zum Andern signalisiert der ‚Flexionsverfall‘ im Laufe der Entwicklung einer Sprache einen deutlichen Sprachverfall. Allerdings darf nicht der Eindruck entstehen, dass Grimm einer primitiven Verfallsideologie anhing: „Mit dem, was wir Bildung des menschlichen Geschlechts nennen, geht und steht diese Urvollendung der Sprache gar nicht zusammen. Ja sie ist ihr reiner Gegensatz. Die Bildung der Sprache sucht allmähig ihre Natur aufzuheben, d.h. anders zu stimmen. Wie die eine Seite steigt, sinkt die andere. Die alte Sprache ist leiblich, sinnlich, voll Unschuld“ [Grimm 1819, XXVII].

Da sich „die edleren, reineren Formen“ nicht nur in der Flexionsmorphologie, sondern wohl in allen Bereichen der Sprache manifestieren, kann auch man in früheren Sprachstufen die gute oder bessere Orthographie finden. Daraus folgert Grimm, dass die ideale Orthographie nicht aufgrund von Analysen der jeweiligen Gegenwartssprache, sondern auf der Basis früherer Sprachzustände gewonnen werden kann.

Damit nimmt Jacob Grimm direkt und indirekt Stellung zu orthographischen Debatte seiner Zeit. Das 18. Jahrhundert war die Zeit gewesen, in der Grammatiker und Orthographietheoretiker sich der Bestrebungen nach einer deutschen Einheitsprache angenommen, was, da die gesprochene Sprache im deutschen Sprachraum weitaus zu vielfältig war, nur über die Schreibe, sprich: über die Orthographie ging [Scheuringer/Stang 2004]. Durchgesetzt haben sich schließlich die Formulierungen von Johann Christoph Gottsched (1700-1766), Professor an der Universität Leipzig, in seiner ‚Grundlegung einer deutschen Sprachkunst‘ (1. Aufl. 1748, 3. Aufl. 1752), in der 5. Aufl. ‚Vollständigere und Neuer-

läuterte Deutsche Sprachkunst' (1762). Hier fasst Gottsched die ihm vorausgegangene Diskussion zusammen und legt u.a. fest:

- (1) die Großschreibung der Substantive,
- (2) die Schreibung der s-Laute,
- (3) die Funktion der Doppelkonsonanten,
- (4) die Interpunktionszeichen.

Hierfür einige Beispiel aus der ‚Deutschen Sprachkunst‘ (zit. Gottsched 2005, verglichen mit Gottsched 1762):

ad (1):

„Man schreibe nicht nur alle eigene Namen, sondern auch alle selbständige Nennwörter, mit großen Anfangsbuchstaben.

Nun haben zwar theils einige vormalige Sprachlehrer, theils einige Neuere, sich durch die Schwierigkeit dieser Regel bewegen lassen, alle solche große Buchstaben wiederum abzuschaffen, und lauter kleine zu schreiben. Dazu sind einige geizige Buchhändler gekommen, die durch Ersparung aller großen Buchstaben, die Zahl der Bogen eines Buches, und folglich das Papier und die Druckerkosten zu vermindern gesucht haben. Allein, diese Ursachen, eine so wohl hergebrachte Gewohnheit abzuschaffen, wodurch unsere Sprache einen so merklichen Vorzug der Grundrichtigkeit vor andern erhält, sind nicht zulänglich: zumal da auch die Franzosen itzo schon angefangen, dieses von uns nachzuahmen.

ad (2):

S wird sehr häufig verdoppelt, und zwar nach den kurzen Selbstlautern und Doppellauten, als: hassen, dessen, vermessen, geschlossen, Schlösser, des Schlusses, die Schlüsse, müssen. Von diesem ss ist das ß in etwas unterschieden: ob es gleich auch, nach den Alten, die am Ende das z für ein s brauchten, nichts anders, als ein doppeltes s ist. Denn dieses dienet erstlich am Ende der Wörter, die einen kurzen Vocal haben, und in der Verlängerung behalten; als Faß, naß, Haß, Fluß. Hernach zweyten, wenn ein solch Wort verlängert, oder mit andern zusammengesetzt wird: als z.E. häßlich, gräßlich, Flußwasser, Fußsole. Denn weil hier das ß ganz bey der vorigen Syllbe bleibt, indem die folgende mit einem Mitlauter anfängt: so kann man nicht schreiben hässlich, Flusswasser, u.s.w.

So wie also diese Gestalt <ß> des doppelten <s>, zum Schlusse der Syllben dienet, wenn der vorhergehende Vocal kurz ist, auch die folgenden Syllben mit Mitlautern anheben; und also das ss mit den erstern nicht theilen können: so wird sie auch nach langen Vocalen und Doppel-

lauten gesetzt, die im Wachstume des Wortes lang bleiben sollen; z.E. groß, Stoß, Fuß, welche nicht anders klingen, als groot, Stooß, Fuuß: wie auch vormals einige haben schreiben wollen. Wenn nun diese Wörter wachsen, so wird das ß ganz zur folgenden Syllbe gezogen, und als ein schärferes Zischen gehöret: als grö-ßer, sto-ßen, Fü-ße.

ad (3):

Nach allen langen Selbstlautern setze man einfache, nicht aber doppelte Mitlauter.

Z.E. in Schlaf, Schaf, Graf, Strafe, Vater, los, Loos, Mäuse, Moos, u.d.gl. setze man einfache Mitlauter.

Einsyllbige Wörter, die am Ende niemals wachsen, werden nur mit einem einfachen Buchstaben geschrieben.

Z.E. Ich bin, an, ab, nun, von, man, mit, bis, der, den, das, von, auf, u.d.gl.

Nach einem Mitlauter setze man keinen andern doppelten Mitlauter, sondern nur einen einfachen.

Z.E. In werffen, schärffen, Hertzen, schertzen, Schmertzen, tantzen, schantzen, kürtzen, Wercken, wircken, sind alle ff, ck und tz überflüßig.

Nach kurzen Selbstlautern muß man doppelte Mitlauter schreiben:

Weil die Aussprache solches erfordert; das Gegentheil aber so klingen würde, als ob man Saaz, Bliez, Wiez, Schuuz geschrieben hätte.

ad (4):

Man setze den Strichpunct da, wo entweder ein neu Prädicat zu demselben Subjecte; oder ein neu Subject zu demselben Prädicate, gesetzt wird.

Z.E. Und Gott nennete das Trockene, Erde; und die Sammlung der Wasser nennete er Meer. Imgleichen: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame; und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher, nach seiner Art, Frucht trage; und seinen eigenen Samen bey sich selbst habe, auf Erden.

Die kleinsten Unterschiede gewisser Wörter, die von einander getrennet werden sollen, weil sie nicht unmittelbar zusammen gehören, bemerke man durch einen Beystrich, oder durch ein Komma.

Es ist aber hier oft sehr gleichgültig, wohin man einen solchen Beystrich setzen soll. Man merke nur, daß man derselben weder gar zu wenige, noch gar zu viele mache: denn beydes machet den Verstand einer

Rede zuweilen dunkel. Manche machen auch, wie die meisten Ausländer thun, sonst gar keine Unterscheidungszeichen in einem Satze, als Strichlein und Punkte; ja selbst an dieser Punkte Stelle, behelfen sie sich in kurzen Perioden, mit dem bloßen Strichlein. Beydes aber ist falsch, und zeigt eine große Sorglosigkeit im Schreiben an.

Nach einer wirklichen Frage, setze man am Ende derselben, allezeit dieses Zeichen (?).

Z.E. Adam, wo bist du?

Der Ausruf, die Verwunderung und Verspottung, ja eine jede heftige Anrede an einen andern, muß mit diesem besonderen Zeichen (!) unterschieden werden.

Man nennet selbiges daher ein Ausrufszeichen, (SIGNUM EXCLAMANDI) z.E. Siehe! Adam ist worden wie unser einer! oder: Höret, ihr Himmel! und du, Erde, nimm zu Ohren! denn der Herr redet. Oder: O ihr Berge! fallet über uns! o ihr Hügel! bedecktet uns!

Wenn in eine zusammenhangende Rede etwas eingeschoben wird, das, dem Sinne ohne Schaden, auch wegbleiben könnte: so schließt man das Eingeschobene, vorn und hinten mit einem Paar Klammern () ein.

Andere machen diese Klammern auch so [], welches aber einerley ist.

Wo ein merklicher Selbstlaut verbissen worden, der sonst zum Worte gehört hätte, da bemerke man solches durch folgenden Oberstrich (').

Z.E. Wenn die Poeten, des Syllbenmaaßes wegen, ein e oder i, (denn mit den übrigen steht es nicht frey,) auslassen, z.E. Hab' und Gute; weil ein Selbstlaut folget, der einen Zusammenlauf verursachen würde. Doch ist es auch nicht in allen Fällen nöthig. Z.E. liebete, sagete, u.d.gl. wird oft liebte, sagte, u.s.f. geschrieben; ohne den Oberstrich lieb'te, sag'te zu brauchen. Wo es also nicht sehr nöthig ist, da darf man ihn nicht setzen.

Einige alte Lehrer der Rechtschreibung haben auch noch andere Zeichen erfinden und einführen wollen, die man über die Buchstaben setzen sollte; um dadurch anzuzeigen, ob sie lang, oder kurz ausgesprochen werden sollen. So will Grüwel, daß man Schlâf, Schâf, dîr, wêr, mîr, hîr, grôß, gût, thûn, u.d.m.16 schreiben solle. Allein ohne Noth. Denn da die Lateiner, ohne diese und andere Accente, dennoch ihre Syllben in der gehörigen Länge und Kürze haben aussprechen können; und sich sonderlich der Ton lebendiger Sprachen, am besten von einem Sprachmeister, oder aus dem Umgange lernet: so kann man diese Mühe völlig ersparen.

Ganz etwas anders wäre es, wenn man, wie ich oben gedacht habe, zum Ausdrucke gewisser Leidenschaften, noch gewisse Zeichen erfinden könnte, um den Ton der Leser zu verändern, zu erheben, oder zu mäßigen. Z.E. den Zweifel auszudrücken, brauchen wir nur das Fragezeichen; die Freude und Traurigkeit aber anzudeuten, haben wir nur das Zeichen des Ausrufes: ob sie gleich im Laute einer recht beweglichen Stimme, oder guten Aussprache, sehr unterschieden sind. Die Verwunderung könnte ebenfalls, sowohl als das Mitleiden, durch gewisse Zeichen bemerkt werden: doch so lange es uns daran fehlt, müssen wir uns mit den obigen behelfen.

Wir sehen an diesen – im Vergleich zum ganzen orthographischen Kapitel wenigen – Beispielen, dass Gottsched seine Normen dadurch formuliert, dass er den Usus beschreibt. Er begründet weder den Usus noch seine Normen historisch. Sondern verweist auf die Schreibgeschichte höchstens zu dem Zweck, Fehlentwicklungen zu demonstrieren. Die Großschreibung der Substantive ist für Gottsched ein „merkliche[r] Vorzug der Grundrichtigkeit [der deutschen Sprache] vor andern“; Gottsched hält also die Großschreibung für ein systematisches Charakteristikum des Deutschen. Terminologisch schließt Gottsched hier an Barockgrammatiker wie Justus Georg Schottelius an, der ja schon das Merkmal der *Grundrichtigkeit* im Zusammenhang mit *Uhrankunst*, *Uhraltertum*, *Reinlichkeit*, *Eigenschaft*, *Vermögen* und *Unvergleichlichkeit* sieht (s. Abb. 1). Mit anderen Worten, Gottscheds Ziele sind letztlich konservativ in dem Sinne, dass er die Werte rückwärtsgerichtet zu finden hofft. Dazu kommt eine deutlich elitäre Haltung: Gottsched versucht mehrfach, sich vom Sprachgebrauch des „Pöbels“ abzusetzen. Zu beachten ist, dass zu Gottscheds Zeit dieses Wort noch nicht negativ konnotiert ist, sondern die unteren Klassen vor allem im Gegensatz zum Adel, aber auch zum aufstrebenden städtischen Bürgertum bezeichnet.

„Gleichwohl ist es ein erwünschter Zeitpunkt, den wir erleben haben: da Deutschland eine so ansehnliche Zahl von Liebhabern ihrer Muttersprache in seinem Schooße heget; da man wiederum begierig ist, von seiner Mundart Regeln zu wissen; weil man glaubet, daß man dieselben nöthig habe, um darinnen etwas richtiger, als der Pöbel, zu reden und zu schreiben. Ich selbst hatte mir dieses niemals eingebildet; und war höchlich erfreuet, als ich aus einem so deutlichen Merckmaale, diese patriotische Gesinnung unserer Landesleute wahrnehmen konnte.“

„Sobald sich nun Gelehrte finden, die auch auf die Schreibart einigen Fleiß wenden; so fängt man an, die Sprachähnlichkeit besser zu beobachten, als der Pöbel zu thun pflegt: und die Sprache verliert also etwas von ihrer Rauhigkeit.“

Gleichzeitig soll das richtige Schreiben dem „Pöbel“ nicht zu leicht gemacht werden: „Der dritte sparet dem Pöbel die Mühe, große Anfangsbuchstaben machen zu lernen, und zu wissen, was Nennwörter sind; und schreibt: *adler, elster, iltis, ochs, urenkel, bart, dachs, fuchs, gans, hund, katze, luchs, mensch.*“

Dieter Nerijs betont: „Gottsched sah in der Großschreibung der Substantive eine lobenswerte Errungenschaft des Deutschen und betrachtete die relativ schwere Erlernbarkeit dieser Regelung als eine Möglichkeit zur Aufrechterhaltung des Bildungsprivilegs von Adel und aufstrebendem Bürgertum gegenüber dem einfachen Volk“ [Scheuringer/Stang 2004, 43].

Obwohl man beobachtet hat, dass Gottscheds ‚Sprachkunst‘ auch bei der Behandlung der Orthographie „im Hinblick auf Systematik, Genauigkeit und Gründlichkeit der Gegenstandsbearbeitung zu wünschen übrig lässt“ [Petra Ewald in: Nerijs 2000, 313], haben die ‚Gottsched'schen Normen‘ eine starke Wirkung: Sie setzen sich langsam in allen deutsch(sprachig)en Territorien durch. Sein Einfluss und seine Wirkung werden erst geringer, als der wohl bedeutendste Grammatiker und Lexikograph des ausgehenden 18. Jahrhunderts auf die Bühne tritt: Johann Christoph Adelung, der u.a. auch eine ‚Vollständige Anweisung zu Deutschen Orthographie‘ (1788) und ein ‚Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart‘ (1. Auflage, 5 Bände, Leipzig 1774–1786; 2. Auflage, 4 Bände, Leipzig 1793–1801) verfasst hat. Seine Wirkung besteht darin, dass sich die einflussreichen Autoren der Goethe-Zeit ‚seine‘ Normen übernommen haben. So hat Goethe seinen Verleger Cotta beauftragt, die ‚Ausgabe letzter Hand‘ seiner Werke nach den Adelung'schen Normen zu setzen.

Bei Adelung fehlt auch das elitäre Bewusstsein, dass Gottsched gekennzeichnet hat. Adelung tritt für die Großschreibung der Substantive ein, weil sich dies nun einmal so ergeben hat und weil es auch einige Vorteile hat: „Unter den Gattungswörtern sind wieder die Substantive die vornehmsten, weil sie selbstständige Dinge bezeichnen, auf deren Eigenschaften, Beschaffenheiten und Umstände sich alle übrige Redetheile beziehen. Da die Deutsche Orthographie einmal des Grundsatz angenom-

men hatte, die Wörter nach dem Maße der Wichtigkeit ihres Begriffes in dem Zusammenhange der Rede auch für das Auge auszuzeichnen, so war freylich nichts schicklicher, als jedes Substantiv, als den ersten und wichtigsten Redetheil, mit einem großen Buchstaben zu beschenken. [...] Dieser Gebrauch hat den noch den zufälligen Nutzen, daß das Substantiv dadurch von dem gleichlautenden Adverbio unterschieden wird, deren wir im Deutschen mehr haben, als vielleicht andere Sprachen: *gut* und *das Gut*, *übel* und *das Uebel*, *licht* und *das Licht*, *fett* und *das Fett*, *morgen* und *der Morgen*, *recht* und *das Recht*, *wohl* und *das Wohl*“ [Adelung 1788, 344f.].

In solchen Formulierungen kommen die orthographischen Normen auch in Schulgrammatiken. Bekanntestes Beispiel dafür ist die ‚Schulgrammatik der deutschen Sprache‘ von Karl Ferdinand Becker (1775 – 1849), der ebenfalls die Großschreibung der Substantive synchronsystematisch zu erfassen sucht und darin schon nahe an moderne Orthographielehren kommt. In der Folgezeit, im späteren 19. und im 20. Jahrhundert wurde die Großschreibung der Substantive das vordringliche Problem der öffentlichen Diskussion über die deutsche Orthographie und deren Reform. Unter Reform verstand man im 19. Jahrhundert zuvörderst die Vereinheitlichung der Orthographie im deutschen Sprachraum. Diese wurde erst mit der sog. ‚Zweiten Orthographischen Konferenz‘ (1901) erreicht. Allerdings waren die territorialen Differenzen nicht allzu groß, sicherlich nicht größer als die Unterschiede zwischen Gottsched, Adelung und Becker.

In dieser Situation sah sich Jacob Grimm mit folgendem Stand des sprachwissenschaftlichen Diskurses konfrontiert:

- Die Diskussion um orthographische Normen gibt vom Erreichten aus, der Usus wurde als Norm genommen.
- Die synchrone Grammatik, als die Beschreibung der jeweiligen Sprache, war in den Schulbereich abgedrängt worden.
- Dem stand die junge, historisch orientierte und historisch argumentierende Sprachwissenschaft gegenüber, die ihre Autoren zwang, völlig neue Diskussionsansätze zu suchen.

Auch in diesem Bereich konnte sich Jacob Grimm nicht durchsetzen, allzu sehr wich seine Orthographie (vgl. dazu auch Andresen 1869) vom Usus, sowohl der führenden Schriftsteller als auch in den Schulen ab. Ihm ging es auch nicht um eine ‚einfach(er)e‘, sondern vielmehr um eine historisch begründete Rechtschreibung. Diese ist aber schon zu seiner Zeit nicht mehr mehrheitsfähig.

Bibliographie

1. Adelung, Johann Christoph (1788): Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie. Leipzig (Nachdruck Hildesheim – New York 1978).
2. Adelung, Johann Christoph (1798): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Bd. 3. 2. Aufl. Leipzig. (Elektronische Volltext- und Faksimile-Edition nach der Ausgabe Hand Leipzig 1793-1801. Berlin 2001).
3. Andresen, Karl Gustaf (1869): Über die Sprache Jacob Grimms. Leipzig.
4. Bauer, Friedrich (1867): Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungsanstalten. 8. Ausgabe. Nördlingen.
5. Becker, Karl Ferdinand (1839): Schulgrammatik der deutschen Sprache. 4. Aufl. Frankfurt am Main.
6. Conermann, Klaus (1985): Der Fruchtbringenden Gesellschaft Vorhaben, Namen, Gemälde und Wörter. Faksimile. Weinheim.
7. Duden (1935): Der Große Duden. Grammatik der deutschen Sprache. Bearb. von Otto Basler. Leipzig.
8. Flood, John L. (1993): Nationalistic Currents in Early German Typography // The Library 15, p.125-141.
9. Gottsched, Johann Christoph (1762): Vollständigere und Neuerläuterte Deutsche Sprachkunst. Nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und itzigen Jahrhunderts. Leipzig. (Nachdruck Hildesheim – New York 1970).
10. Gottsched, Johann Christoph (2005): Vollständigere und Neuerläuterte Deutsche Sprachkunst // Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky. Berlin.
11. Grimm, Jacob (1819): Deutsche Grammatik. Erster Theil. Göttingen.
12. Grimm, Jacob (1854): Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Leipzig. Bd. 1.
13. Haarmann, Harald (1990): Universalgeschichte der Schrift. Frankfurt am Main.
14. Kapr, Albert (1993): Fraktur. Form und Geschichte der gebrochenen Schriften. Mainz.
15. Lewandowski, Theodor (1984): Linguistisches Wörterbuch 1. Heidelberg.
16. Nerius, Dieter (Hrsg.) (2000): Duden. Deutsche Orthographie. 3. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
17. Scheuringer, Hermann / Stang, Christian (2004): Die deutsche Rechtschreibung. Geschichte, Reformdiskussion, Neuregelung. Wien.
18. Schneider, Karin (1999): Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Tübingen.
19. Wahrig (2011): WAHRIG. Deutsches Wörterbuch. 9. Aufl. Gütersloh/München.
20. URL 1: de.wikipedia.org/wiki/Antiqua-Fraktur-Streit [Zugriff: 29.06.2012].
21. URL 2: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Schrifterlass_Antiqua1941.jpg [Zugriff: 22.03.2013].